

natürlichen Bereich des menschlichen Suchens und Sehns und über eine natürliche Hingabe nicht hinaus. Das gilt auch da, wo von Gnade gesprochen wird. Wie Ohm feststellt, fehlen in den nichtchristlichen Religionen die Voraussetzungen, unter denen ein übernatürliches Leben und damit auch übernatürliche Liebe möglich ist. Die Gottesliebe der nichtchristlichen Religionen reicht an keiner Stelle an die übernatürliche Liebe heran, die wir Agape nennen. Vor allem fehlt ihr der feste Untergrund geschichtlicher Offenbarung, den das Christentum besitzt. In den nichtchristlichen Religionen ist alles menschliche Spekulation, fromme Dichtung und Mythos.

Dennoch hat die nichtchristliche Gottesliebe religiöse hohe Bedeutung. In ihr spiegelt sich echtes und glühendes Gottsuchertum. Sie ist ein Zeugnis dafür, zu welchen Höhen der Eros emporzusteigen vermag. Dieses heiße, liebende Begehren Gottes scheint etwas von jener Begnadung in sich zu tragen, die das Wesen der Begierdetaufe ausmacht. Es ist eine Spur der auch in den nichtchristlichen Religionen ausgestreuten ewigen Wahrheit und ein Widerschein ihres Lichtes, jenes *logos spermatikos*, den Clemens von Alexandrien und vor ihm schon Jesus selbst (Mt 8, 10 f.) und Paulus (Röm 1, 19 f.; Röm 2, 14 f.) den Heiden zubilligen. Auch Ohm bekennt sich ausdrücklich zu dieser Deutung. Er lehnt darum die Auffassung ab, die in den nichtchristlichen Religionen nur Verderbtheit und Widerspruch gegen die Wahrheit sehen will; sondern er sieht in dieser Gottesliebe eine Vorstufe und Brücke zur christlichen Gottesliebe. Als Missionswissenschaftler liegt dem V. daran, die Anknüpfungsmöglichkeiten der missionarischen Verkündigung an die nichtchristliche Gottesliebe herauszuarbeiten, andererseits aber auch vor allem Synkretismus zu warnen, in dem die christliche Gottesliebe ihrer Eigenart und Überlegenheit beraubt würde. Das Buch von Ohm ist eine so gründliche und umfassende Arbeit, daß man es in recht vielen Händen sehen möchte. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man es zu den Standardwerken der religionsgeschichtlichen Untersuchungen zählt. Es ist zugleich ein Buch von echt katholischer Weite und verbindet mit den Vorzügen gründlicher und umfassender wissenschaftlicher Arbeit eine bleibende Aktualität. Denn die Fragen, die hier angeschnitten werden, sind von überzeitlicher Bedeutung. Die Liebe zu Gott wird immer das Herzstück der Religion bleiben, und alle Frömmigkeit wird immer einmünden müssen in die Liebe zu Gott. Wir können darum dem Vf. für dieses weitschauende Buch nur von Herzen danken.

Auch dem Verlag gebührt für die sorgfältige und gediegene Ausstattung des Buches unsere besondere Anerkennung und unser Dank.

Friedrich Richter

*Schilling*, Dorotheus, OFM, *Hospitäler der Franziskaner in Miyako* (1594—1597). Schöneck/Beckenried (Schweiz), 1950. 93 Ss.: Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft. Erstmals in der NZM V 1949 1—18, 98—110, 189—202, 258—275; VI 1950 35—47.

In dieser Arbeit mit klarer Gliederung will der Verfasser († 1950) die Gründung (I), Finanzierung (II) und den Betrieb zweier Franziskaner-Hospitäler in Miyako (Kyōto) darstellen. Mit großer Sorgfalt hat er vor allem die in den verschiedenen Franziskanerquellen verstreuten Angaben gesammelt (gelegentlich werden auch andere Quellen herangezogen) und so ein recht anschauliches Franziskaneridyll entworfen. Trotz des kurzen Bestehens dieser Krankenhäuser war es eine zwar in Japan nicht neue, aber darum nicht weniger verdienstvolle

Missionsinitiative. Der positive Ertrag dieser Arbeit, d. i. die Darstellung von Zeit und Ort, Hilfsmitteln und Methoden, Personal der Leitung, Ärzten und Gehilfen, ist deshalb ebensowohl für den Missionshistoriker wie für die Geschichte des Spitalwesens in Japan von Interesse; es ist zu wünschen, daß einmal die Geschichte der Jesuitenospitäler in Japan, namentlich des großangelegten Jakobusspitals in Nagasaki, das Bild vervollständigt.

Der Verfasser hat sich damit nicht begnügt. Er hat auch versucht, die *Hintergründe* aufzuhellen, die, wie er glaubt, dem Bau und der Finanzierung jener Hospitäler einen dramatischen Charakter verleihen. Er beruft sich dabei ausdrücklich auf die Aufgabe des Historikers, der „besonders in streng wissenschaftlichen Arbeiten, vor der Behandlung auch weniger angenehmer Seiten seines Objektes nicht zurückschrecken“ dürfe, „falls er nicht zum Verdreher der Wahrheit und Verräter an seiner erhabenen Sendung werden will“. Ist es ihm gelungen, durch eine objektive, unvoreingenommene Darstellung der Tatsachen dieser Aufgabe gerecht zu werden? Zu unserm großen Bedauern (denn wir haben den Verfasser in langjährigem freundschaftlichen Verkehr schätzen gelernt) zwingt uns die Kenntnis der geschichtlichen Quellen und die Liebe zu eben jener von ihm angerufenen historischen Wahrheit, diese Frage zu *verneinen*. Er hat sich derart von den ganz einseitigen, teilweise geradezu leidenschaftlich erregten Schriften der Franziskaner von Manila blenden lassen, daß er sich nicht mehr zu einer ruhigen, vorurteilslosen Wertung der Ereignisse erheben konnte. Dies ist nicht etwa auf den Mangel an andern Quellen zurückzuführen, da ihm die reichen Bestände der Ajuda-Bibliothek in Lissabon, der Accademia de la História in Madrid, der Marsden-manuscripts im Britischen Museum in London usw. natürlich zugänglich waren. Der Grund ist vielmehr die ganz übersteigerte Wertung der Berichte der *einen* Seite und die Unterschätzung und Nichtbeachtung der Schriften der andern.

Ausgehend von der Feststellung, daß die Franziskaner trotz des entgegenstehenden Breves Gregors XIII. bona fide und auf eine genügende Rechtslage gestützt nach Japan gekommen seien, übersieht er vollständig, daß *die Jesuiten*, vorab der Doctor juris *Alexandro Ualignano*, der damals bereits seit 20 Jahren als höchster Oberer aller Jesuitenmissionen in Portugiesisch-Asien und in der Interessensphäre der Portugiesen in Japan und China ständig mit Rechtsfragen aller Art zu tun hatte, ferner der *Bischof Dom Pedro Martins*, der Magister Artium und Doctor Theologiae war, ebenso sein Coadjutor und Nachfolger, der *Bischof Dom Luis Cerqueira*, der in Coimbra und Evora Theologie gelesen hatte, *und viele andere an der Rechtsgültigkeit des Breve „Ex Pastoralis Officio“* von Gregor dem XIII. *durchaus festhielten*. Nach ihnen waren die Franziskaner *gegen* das päpstliche Schreiben in Japan eingedrungen, lebten und wirkten also zu Unrecht in der dem Japanbischof unterstehenden Japandiözese. Solange es also den Franziskanern nicht gelang, die bestehende Rechtslage eindeutig zu ihren Gunsten zu ändern, konnten sie sich über die Haltung der Jesuiten, die für jenen Zeitpunkt das Kommen anderer Orden für verfrüht ansahen, vom *Rechtsstandpunkt* aus nicht beklagen.

Aber es handelte sich hier gar nicht ausschließlich um einen juridischen Gesichtspunkt, sondern ebenso sehr um eine *missionsmethodische Frage* von größter Tragweite. Selbst wenn sich die Franziskaner in Manila berechtigt glaubten, nach Japan zu gehen, war doch noch ernstlich zu prüfen, ob nicht die Jesuiten als sie das Breve Gregors XIII. erwirkten, sehr triftige Gründe gehabt hatten, in jenem Stadium der Missionierung Japans keine anderen Orden zur Hilfe herbeizurufen. War es nicht weit besser, wenn sich diese Ordensleute vorläufig

intensiv mit der Missionierung der Philippinen befaßten und erst zu günstigerer Zeit auf ihre Japanpläne zurückkamen? Oder suchten sie in Japan vielleicht doch etwas anderes als einfachhin das Heil der Seelen? Wenn man die Frage nach der Gunst oder Ungunst ihres *damaligen* Erscheinens in Japan stellt, muß man sich folgendes vor Augen halten:

Nachdem einmal (1575) die große Konversionsbewegung eingesetzt hatte, ging es den Jesuiten, die noch die einzigen Missionare im Lande waren, um nichts Geringeres als um die *Gewinnung von ganz Japan* für den christlichen Glauben. Die Zeit, wo die Bekehrung von einigen Hunderten von Gläubigen das anzustrebende Ziel darstellte, war endgültig größeren Gesichtspunkten und Möglichkeiten gewichen, auch als vorübergehend die erste große Verfolgung (1587) die ganze Mission zu entwurzeln schien. Ihr Vorgehen muß man deshalb in dieser historischen Schau sehen. Schon auf dem dreifachen Missionskonsult 1530/81 in Usuki, Azuchi und Nagasaki waren sie sich bewußt, daß ihre geringe Zahl für die überreiche Ernte nicht genügen konnte. Sie stellten sich deshalb schon damals (also vor dem ersten Eintreffen der Franziskaner in Japan) die Frage, ob nicht *andere Orden* nach Japan einzuladen seien. Nach eingehender Beratung entschieden sie sich aber, einstweilen darauf zu verzichten und statt dessen die *Heranbildung eines einheimischen Klerus* nach Kräften zu fördern. Sie zweifelten dabei keineswegs, daß auch die anderen Orden in Japan Erfolge zeitigen würden, aber sie fürchteten, daß durch das Eintreffen der Mendikanten eines der Hauptmotive der vielen Bekehrungen, nämlich die *Einheit der christlichen Kirche* gegenüber der Zersplitterung der buddhistischen Sekten, zerschlagen würde; daß durch das verschiedene Vorgehen der anderen Orden, durch ihre mindestens in den ersten Jahren notwendig herrschende Unkenntnis des japanischen Brauchtums und der politischen Lage, durch Kompetenzstreitigkeiten, wie sie sich leider an sovielen Stellen in Asien schon gezeigt hatten, in den Reihen der Christen und Katechumenen ein bedrohlicher Riß entstehen würde. Was die neu hinzukommenden Ordensleute damals Gutes wirken konnten, hätte nach Auffassung der durch lange Erfahrung und sorgsame Beobachtung mit der japanischen Umwelt vertraut gewordenen Jesuiten in gar keinem Verhältnis gestanden zu dem Schaden, den ihr Kommen *in jenem Zeitpunkt* dem Fortgang der Bekehrung verursacht haben würde.

Das wirkliche Vorgehen der 1593 von Manila herübergekommenen Franziskaner hat nicht dazu beigetragen, die Jesuiten vom Gegenteil zu überzeugen. Zunächst einmal gaben sich die Mönche bezüglich der wahren Gesinnung Toyotomi Hideyoshis einer gefährlichen Täuschung hin. Sie liebten es, mündlich und schriftlich immer wieder zu betonen, Hideyoshi habe es auf sich genommen, ihr Vater zu sein und betrachte sie als seine Söhne. Aus dieser nur aus völliger Unkenntnis der wahren Lage erklärbaren Auffassung zogen sie in ihrem Wirken die Folgerung: entgegen der wahren Absicht Hideyoshis bauten sie in Miyako eine große Kirche, hielten ganz offen ihren Gottesdienst, predigten und trieben Seelsorge, als ob keinerlei Verbot sie hindere. Die Japaner, die mit ihnen zu tun hatten, erschrakten nicht wenig über dies gefährliche Vorgehen, versuchten auch ein über das andere Mal die Franziskaner von ihrem Irrtum abzubringen, aber ohne Erfolg. Sie zogen sich deshalb vorsichtig von den spanischen Mönchen zurück, um nicht in eine (an sich so leicht vermeidliche) Katastrophe hineingerissen zu werden.

Ebenso täuschten sie sich über die religiöse Lage der japanischen Kirche. Wenn sie glaubten, die Jesuiten hätten sich aus Angst vor dem drohenden Martyrium verkrochen und die japanischen Christen seien verlassen und müßten nun

durch die Mönche aus den Philippinen zu einem mutigen Bekenntnis des christlichen Glaubens angeeifert werden, so ging diese Auffassung völlig an der Wirklichkeit vorbei. Jahrzehntlang hatten die Jesuitenmissionare um der Glaubenspredigt wegen immer wieder ihr Leben, ihre Häuser und alle Habe aufs Spiel gesetzt, wo dies für den Aufbau der japanischen Kirche notwendig schien. Es war leicht, das Leben einzelner oder vieler Glaubensboten dem Martyrium auszusetzen, aber nachher? Die erste Frage war immer die nach dem Bestand und der Ausbreitung der japanischen Kirche. Ihre behutsame Haltung war diktiert von der Vorsicht, nicht die japanische Christenheit noch schlimmeren Gefahren, wohl gar gänzlichem Untergang, auszusetzen. Wie sollten sie es da begrüßen, daß die Mönche aus den Philippinen, die in ihrem blinden Vertrauen die der Gesamtheit drohende Gefahr nicht sahen, den Zorn des Gewalthabers heraufbeschworen? — Endlich ist festzuhalten, daß sich die Neuankömmlinge nicht etwa neue Missionsfelder suchten, sondern sich in den von den Jesuiten begründeten Gemeinden niederließen, dort ihre Bruderschaften einführten und durch ihre von Wunder- und Visionsberichten reichlich angefüllten Predigten die Christen zu sich herüberzuziehen suchten. Wie indiskret sie bisweilen von den Christen Almosen fast zu erpressen suchten, zeigen einige dem Verfasser wohl unbekannte Quellen über ihr Bemühen bei der Mutter und Schwägerin von Augustin Konishi Yukinaga; die Version, die der Verfasser von diesem Auftritt gibt, ist erheblich zu korrigieren.

Eine Rezension ist nicht der Ort, auf die einzelnen Punkte einzugehen. Wer die Vorgänge mit objektiver Ruhe erkennen möchte, wird an den obigen Gedankenängen nicht vorübergehen können. Der unglückliche Gegensatz zwischen zwei christlichen Völkern Europas auf japanischem Boden, den Spaniern und Portugiesen, und zwischen zwei großen, um die Glaubensverkündigung unter den nichtchristlichen Völkern sehr verdienten Orden, den Franziskanern und den Jesuiten, ist ohne Zweifel ein Schatten in der aus vielen Gründen so glorreichen Geschichte der alten japanischen Kirche. Wir sind mit dem Verfasser völlig einig, daß sich der Historiker nicht scheuen darf, die geschichtlichen Vorgänge ohne falsche Rücksichten nach Möglichkeit aufzuhellen; aber es muß mit jenem ruhigen, unvoreingenommenen Urteil geschehen, wie es P. Schilling in so manchen anderen seiner historischen Arbeiten, leider nicht in der gegenwärtigen, an den Tag gelegt hat.

Rom

Joseph Franz Schütte SJ

*J. Grenfell Williams, Moses — the Man on the Mountain.* London 1950. Oxford University Press, Geoffrey Cumberlege, 150 S. Kart. 2 s. 6 d.

Diese populär-wissenschaftliche Biographie des großen Basutoführers ist für weitere Kreise berechnet. Den Hintergrund bildet die unruhige Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts, als Chakas Zuluhorden in Südafrika nicht unbeträchtliche Völkerbewegungen verursachten. Wie der Berg Thaba Bosigo charakteristisch heraussteht im Profil des Landes, so hebt sich auch die Gestalt des Gründers der Basuto-Nation aus den Wirren der Zeit heraus. Ein wertvoller Beitrag ist diese Moshesh-Gestalt zum Kapitel: Rolle des Individuums im Stammkollektivismus der sogen. Naturvölker. Ein edler Mensch, der trotz starken Herrscherwillens nie gewalttätig wurde und mit gesunder menschlicher Diplomatie die schwierigen Zeitverhältnisse zu meistern verstand. Ihm zur Seite, fast ein Menschenalter lang, der Missionar Casalis, eine Pioniergestalt der Basutomission, dem es wohl weithin zu danken ist, daß Moshesh's Leben